

Ordensleute als Jugenderzieher

Von Josef Schröteler S. J.

Nennt man die beiden Wörter „Ordensleute“ und „Jugenderziehung“ zusammen, dann taucht im Kopf vieler Menschen eine Fragestellung auf, die unlöslich scheint. Drum sei Anliegen dieser kleinen Studie, möglichst objektiv deutlich zu machen, nicht was Ordensleute für die Erziehung irgendwie bedeuten — es könnte ja zufällig sein, daß ein tüchtiger Erzieher auch Ordensmann ist —, sondern wie sie als Ordensleute in der Erziehung der Jugend zu bewerten sind.

Es wäre unangebracht, die Schwierigkeiten, welche man gegen die erzieherische Eignung der Ordensleute macht, zu verharmlosen. Den Orden selbst würde mit einer Vogel-Strauß-Politik der schlechteste Dienst erwiesen. Der kritische Beurteiler, dem Objektivität höchstes Gesetz ist, kann das Problem Ordensleute und Jugenderziehung nicht richtig sehen, wenn er nicht den Mut besitzt, mit unvoreingenommenem Blick auch die Wirklichkeit der Fragwürdigkeiten zu schauen. Und so wollen wir zunächst einmal die Schwierigkeiten, die erhoben werden, zusammenstellen.

I.

Der Ordensmann¹ ist der Mensch der Weltabgeschiedenheit und für viele der Weltfremdheit. Er lebt im umfriedeten Hag, „hinter Klostermauern“, vielleicht gar in strenger Klausur. Das Getöse der Welt dringt nur von weitem in seine stille Zelle. Es hat seine Farbigkeit und Fülle, die Wucht seiner Spannungen und Fährnisse verloren, wenn es durch die Klosterpforte geschritten ist. Und dort stößt es erst auf das Haupthindernis, auf die Welt der Ideen und Kräfte des Ordensmannes, die es, wenn sie ihm überhaupt Einlaß gewähren, sogleich innerlich zurechtrücken und ihm ein völlig verändertes Gesicht geben. Ja selbst wenn er die „Welt“ betritt, trägt er zudem das geistliche oder Ordenskleid, das ihn schon äußerlich von ihr abhebt und ihn vor ihrer Zudringlichkeit schützt. Wie soll ein solcher Mensch der Weltferne Jugend, die aus der Welt kommt, mitten in ihr steht und für sie leben und schaffen soll, erziehen können? Fehlt ihm dazu nicht von vornherein jene für den Lehrer und Erzieher so unerläßliche Voraussetzung der „existentiellen Nähe“ der Wirklichkeit? Wer nur schattenhaft abgeblaßte Umrisse des heiß pulsierenden Lebens kennt, wer darum nur sozusagen vom Hörensagen weiß, der muß doch wohl verständnis- und ratlos gerade gegenüber den schwierigsten und brennendsten Lebensproblemen stehen. Wie soll da echter erzieherischer Einsatz möglich sein?

¹ Was hier vom Ordensmann gesagt wird, gilt entsprechend auch für die Ordensfrau.

Dazu tritt die erschwerende Tatsache, daß sich der Ordensmann dem Ideal jungfräulicher Ehelosigkeit verschrieben hat. So steht er in einer persönlichen Lebensform, die selbst nach den Worten der Schrift nur Sache einzelner auserwählter, heroischer Seelen sein soll (Matth. 19, 18). Die Jugend aber, die der Ordensmann erzieht, soll mit warmem Herzen das Ideal ehelichen Lebens bejahen, soll in der Familie der Erhaltung und Vermehrung des Volkes dienen, soll ein Leben führen, auf das die Ordensleute bewußt verzichten und dessen Reichtümer und dessen Abgründe ihnen daher fremd bleiben müssen. Die Gemeinschaft, in der sie leben, ist streng gleichgeschlechtlich. In Frauenklöstern fehlt daher die Härte der männlichen Führung und in Männerklöstern die Zartheit frau-licher Hände. Der Ordensmann wächst wie von selbst in einen einseitigen Menschentypus hinein, dem der Ausgleich und die so notwendige Ergänzung fehlt. Muß sich das nicht um so verhängnisvoller auswirken, als gerade die Jugend, soll sie gedeihen, des Zusammenklingens von väterlicher Strenge und mütterlicher Liebe nicht entraten kann? Muß nicht ein solcher Mangel besonders in der Abgeschlossenheit klösterlicher Internate zu unlösbaren Spannungen und damit zu schwersten Erziehungshemmungen führen?

Die Ehelosigkeit ist aber nur ein, wenn auch besonders markanter Zug im Erscheinungsbild des Ordensmannes, das ja gekennzeichnet ist durch das eherne Gesetz der Aszese, des ständigen freiwilligen Verzichtes nicht bloß auf die Dinge der Welt, die unerlaubt sind, sondern auch weit- hin auf an sich erlaubte oder indifferente Lebensgüter. Der in Fasten und Bußübungen sich abtötende Aszet soll eine Jugend bilden, die die Dinge der Welt zu gebrauchen hat, die nicht mit der einfachen Methode des Verzichtes auszukommen und in heroischer Distanz über der Erde zu schweben vermag, sondern die mit beiden Füßen im Leben stehen, mit den Dingen arbeiten und sie in den rechten Grenzen genießen soll. Ist die Lebensart des Ordensmannes nicht viel zu einfach und unkompliziert, als daß sie für die schwere Problematik des rechten Maßhaltens vorbild- lich sein könnte?

Zu alledem kommt, daß Ordensleute in einer geschlossenen Gemein- schaft leben. Mag diese auch für die Erziehung des eigenen Ordensnach- wuchses eine hervorragende Eignung besitzen, so ist sie doch von Kräften beherrscht, die eine Erziehung von Jugend aus der Welt und für die Welt geradezu in Frage zu stellen drohen. Die Ordensgemeinde ist straff organisiert, meist nach monarchischem Führerprinzip geleitet. Sie ist Teil eines größeren, vielleicht die Welt umspannenden Gesamtordens, der wiederum zentralistisch geführt wird. Von jeher hat man darauf ver- wiesen, solcher Zentralismus müsse auf den guten Mittelschlag aus- gerichtet sein, von dem er Norm und Regel der Anforderungen erhalte. Je größer die Gemeinschaft werde, um so stärker bestehe die Gefahr, daß „Masse“ einströme, und um so mehr müsse Drill und Schablone zur Herrschaft kommen. Man spricht von dem unentrinnbaren Schicksal der Nivellierung aller Einrichtungen, der Uniformierung der Charaktere und Lebensformen in den Orden. Damit sei eine Einengung der Individualität

Gh 2449

und die Beschränkung des persönlichen Einsatzes gegeben, die sich mit der wagnisfrohen Initiative des Erziehers schwerlich vertrage. Das Einerlei gehe in die bis ins kleinste festgelegte Tagesordnung; alles sei durch Regel, Brauch oder Anordnung reglementiert. So müsse es dem Ordensmann notwendig mangeln an der so wichtigen Elastizität, an der „Wendigkeit“, die allein dem steten Wechsel der Erziehungssituation gerecht zu werden vermöge.

Eine solche Erstarrung werde dadurch beschleunigt, daß die Orden vielfach seit Jahrhunderten an dieselben Vorschriften gebunden seien und dem lähmenden Gesetz beharrender Tradition unterlägen. Man leugne nicht, daß ein gewisses Maß an Konservatismus der Erziehung zuträglich sei. Aber es gelte, die Jugend einer bestimmten Zeit zu erziehen. Und daher sei der Erzieher stets von neuem vor die Aufgabe gestellt, die ewigen Grundsätze auf die neuen Verhältnisse anzuwenden und ihnen die Form zu geben, die bei aller Beharrung im Wesentlichen den sich wandelnden Erfordernissen der Zeitepochen entspreche. Die starke Traditionsgebundenheit aber verhindere geradezu die rechte Unterscheidung des Wesentlichen vom Wandelbaren. Was unter bestimmten Zeitverhältnissen brauchbar oder allenfalls erträglich gewesen sei, das verkruste und erbe sich wie eine böse Krankheit schleichend fort durch die Geschlechter. Damit sei jeder echte Fortschritt in Frage gestellt, und das sei der tiefste Grund, warum die Erziehung in den Orden aufgehört habe, schöpferisch zu sein. Die etwa noch vorhandene Entwicklung gehe in so behutsamen Schrittschen voran, daß sie notwendig hinter dem Tempo der Zeit zurückbleiben müsse.

In dieser Traditionsverbundenheit wurzele noch eine andere Problematik: die besondere Schärfe, die das „Generationenproblem“ in der Ordensgemeinschaft annehme. Kaum irgendwo sei Jugend und Alter so eng auf denselben Raum und in dieselbe Lebensform gebannt wie in der Ordensfamilie. Jugend aber stürme hoffnungsfroh in die Zukunft, möchte mit fliegenden Fahnen Neuland erobern, huldige dem Fortschritt. Das Alter dagegen sei geruhsam, bedächtig, ja müde. Es stehe zu den bewährten Rezepten der Vergangenheit, es verschreibe sich der Formel: Das war früher nicht so, warum denn heute? Es lehne sich mit dem ganzen Übergewicht, das seine Autorität und seine Stellung im Orden ihm gäben, gegen den Elan der „Jungen“ auf. In der barmherzigen Täuschung des Gedächtnisses — man weiß, daß wir uns viel stärker und länger an die lust- als die unlustbetonten Inhalte erinnern — sei die ältere Generation geneigt, die Vergangenheit, „die gute alte Zeit“, im rosigsten Licht zu sehen, wogegen die von „finsternen Schatten und Gefahren“ erfüllte Gegenwart schroff kontrastiere. Der Wagemut der Jugend stoße auf Widerstände, die bisweilen so fest seien, daß die Schwungkraft erlahme, daß gerade die Besten enttäuscht und mißmutig sich in ein unwandelbares Schicksal ergäben: „man könne die Verhältnisse doch nicht ändern“.

Ja, dieser Nachwuchs! Das Auswahlbecken sei eng und klein; die Anforderungen aber groß und vielgestaltig. Und so müsse mancher, der weder Talent noch Neigung zum Erzieherberuf habe, sich in ein Joch

spannen lassen, das zu tragen er kaum imstande sei. Besonders kritisch werde diese Not des Nachwuchses in der Internaterziehung, die an die Persönlichkeit des Erziehers so große und umfassende Ansprüche stelle, daß nur wenige ihr gewachsen seien.

Bei alledem habe man noch nicht davon gesprochen, daß die Ordensleute für manche heute besonders wichtige Unterrichtsfächer und Erziehungsgebiete nur schwerlich brauchbar seien. Man denke nur daran, daß die Ordensfrauen moderne Körperkultur lehren sollen, um die ganze Wucht dieser Schwierigkeiten zu spüren, gar nicht zu reden davon, daß viele auch gute katholische Eltern eine instinktive Abneigung gegen die Orden hätten und sich beharrlich sträubten, ihre Kinder Ordensleuten zur Erziehung zu geben.

Daß eine Sicht des Problems, wie sie oben gekennzeichnet wurde, einseitig ist und an Wesentlichem vorbeisieht, ergibt sich, wenn man nun die unbestechliche Sprache der Tatsachen vernimmt.

II.

Ordensleute als Lehrer und Erzieher stehen mit ihren Leistungen im hellen Licht der Geschichte. Es ist weder möglich noch notwendig, die einzelnen Blätter dieser ruhmreichen Vergangenheit aufzuschlagen. Nur an das eine oder andere sei in gedrängtester Kürze erinnert².

Schon seit Beginn des organisierten Mönchtums finden wir in den Klöstern Kinder, die dort, allerdings für den Ordensstand, erzogen wurden³. Oft wurden diese Kinder von den Eltern bereits im zarten Alter Gott im Kloster dargebracht. Das geschah in der morgenländischen Kirche so, daß sie nach Ausweis der Basiliusregel mit beginnender Reife frei entscheiden konnten, ob sie die Gelübde ablegen oder in die Welt zurückkehren wollten. Im Abendland erhielt das Institut dieser „pueri oblati“ seit der Regula S. Benedicti (c. 59) einen so verpflichtenden Charakter, daß den Kindern die Rückkehr in die Welt verschlossen blieb. Zahlreiche Kinder kamen so in die Klöster und fanden dort ihre wissenschaftliche und aszetische Ausbildung⁴. Allmählich gliederte sich in manchen Klöstern dieser sog. „innen“ Schule eine „äußere“ an, die vornehmlich der Ausbildung von Weltgeistlichen diene. In diesen Schulen wurden auch arme Kinder in nicht geringer Zahl unentgeltlich unterrichtet. Man darf sich allerdings vom Maß der im frühen Mittelalter für gewöhnlich vermittelten Bildung keine allzu große Vorstellung machen.

Seit dem 6. und 7. Jahrhundert haben wir Zeugnisse dafür, daß in den

² Leider fehlt es bisher an einer gründlichen, zusammenfassenden Darstellung der klösterlichen Erziehung und ihrer Bedeutung.

³ Vgl. H. Leclercq, Art. „Ecole“ im Dictionnaire d'Archéologie chrétienne IV 2 (1825 ff.); J. Schröteler, Das Elternrecht in der katholisch-theologischen Auseinandersetzung (München 1936) 44 ff. 49 52 ff., und diese Zeitschrift Bd. 131 (1937) 298 ff.

⁴ Vgl. J. Schröteler a. a. O. S. 44—99; dort auch Belege für die Art der Erziehung sowie für die Mißbräuche, die sich aus dieser Einrichtung ergaben und die im 12. Jahrhundert zur Abschaffung des Instituts in seiner verpflichtenden Form führten.

Klöstern auch Kinder unterrichtet und erzogen wurden, die für das Leben in der Welt bestimmt waren. Das zeigt sich in stärkerem Maße seit der Zeit Karls d. Gr., wenn es sich auch damals vornehmlich um Söhne von Grafen und Adligen handelte, die im Reichsdienst Verwendung finden sollten. Je weiter die Zeit voranschritt, um so mehr wurden die Klöster neben den Dom- und Stiftsschulen die bevorzugten Stätten der Ausbildung sowohl der weiblichen wie der männlichen Jugend.

Wollte man diese von Ordensleuten geleistete Erziehung voll erfassen, so müßte man ein erhebliches Stück der abendländischen Bildungsgeschichte überhaupt schreiben.

Hätten die Klöster nichts anderes getan, als Lehrer und Erzieher heranzubilden, die in gründlicher Stoffbeherrschung und hingebender Geduld und Treue ihren Beruf erfüllten, sie hätten eine große Tat vollbracht und ihre Erziehungstüchtigkeit jedenfalls für die damalige Zeit glänzend unter Beweis gestellt. Aber größer war ihr Einfluß auf die Jugend selbst. Das ersieht man aus der hohen Wertschätzung, der sich die Klosterschulen bei Eltern und Schülern erfreuten, ebenso wie bei der geistlichen und weltlichen Obrigkeit⁵.

Der Grund dieses Ansehens lag vor allem darin, daß die klösterlichen Erzieher aus einer einheitlichen Bildungsidee schafften⁶. Im Mittelpunkt der Arbeit standen die religiösen Werte, die aber nicht in supranaturalistischer Vereinseitigung den Blick für die profanen Bildungsgüter versperrten, sondern sich mit ihnen zu einer geschlossenen Bildungsform verschmolzen. Gewiß war diese Erziehungsarbeit in ausgeprägtem Maße traditionsgebunden. Allein man darf nicht vergessen, was O. Willmann in seiner „Didaktik als Bildungslehre“⁷ über das mittelalterliche Bildungswesen überhaupt sagt: es sei zunächst auf Empfangen, Fortführung, Nachahmung von Vorhandenem gestellt und von jener Starrheit und Schwerfälligkeit nicht frei gewesen, die jeder Art von Anfängerschaft unvermeidlich anhafte.

Man entwirft vielfach von diesen mittelalterlichen Klosterschulen ein düsteres Bild: es habe in ihnen ein öder Lernbetrieb geherrscht, der sozusagen ganz auf Rezeption abgestellt gewesen sei und den schöpferischen Kräften keinen Raum gelassen habe; vom „Baculus“ sei reichlichster Gebrauch gemacht worden; der Geist sei asketisch finster und streng gewesen.

Allein eine solche Charakteristik entspricht doch, wie die neuere Forschung einwandfrei festgestellt hat⁸, nur zu einem Teil der Wirklichkeit.

⁵ Vgl., um nur einige Beispiele zu erwähnen, über das Ansehen der Klosterschulen im 9. und 10. Jahrhundert: Fulda, F. A. Specht, Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland 298 ff.; Reichenau a. a. O. S. 307 ff.; St. Gallen a. a. O. S. 313 ff. usw.

⁶ Es braucht hier nicht auf gewisse Schwankungen zwischen „weltflüchtiger“ und „weltfreudiger“ Haltung eingegangen zu werden, die sich während dieser Epoche zeigten.

⁷ 4. Aufl. Braunschweig 1929, S. 161.

⁸ Vgl. z. B. die grundsätzliche Einstellung des hl. Anselm von Canterbury (Erzbischof von Canterbury 1093—1109) MPL 158, 67 f.; andere Belege bei J. Schröter a. a. O. S. 90 f.

Man darf nicht vergessen, daß der mittelalterliche Mensch viel einfacher, kräftiger und härter war als die oft allzu verzärtelte Jugend der Neuzeit. Aber entscheidend dürfte doch auch hier der Erfolg gewesen sein. Fr. Paulsen⁹ weist darauf hin, daß das plötzliche Aufsteigen der Universitäten im 13. Jahrhundert nur möglich gewesen sei durch die Leistungen der damaligen Schulen; denn diese Entwicklung sei vom Zuströmen großer Massen wissensdurstiger Kleriker und Laien bedingt gewesen, und zwar von solchen, die schon einen Schatz elementarer Bildung, besonders auch die Kenntnis der lateinischen Sprache besaßen. Man sollte auch nicht übersehen, daß in diesen oft so verlästerten Dom- und Klosterschulen jene Menschen herangebildet wurden, die uns die großartigen Schöpfungen des Hochmittelalters in Wissenschaft und Kunst schenkten, vor denen wir heute noch voll Bewunderung stehen.

Die Neugründungen der Orden im 13. Jahrhundert, vor allem der Franziskaner und Dominikaner, kamen anfangs für die eigentliche Jugend-erziehung unmittelbar kaum in Betracht. Dagegen stellten sie bedeutende Hochschullehrer und trugen so mittelbar zur Förderung der Jugendbildung erheblich bei. Nicht vergessen werden darf auch die Leistung der großen scholastischen Meister für die Klärung wichtiger bildungstheoretischer Fragen. Es sei hier nur erinnert an das in zahlreichen Formulierungen geradezu modern anmutende Werkchen des hl. Thomas von Aquin „Über den Lehrer“ (Quaestio disputata de Veritate 11).

In der angehenden Neuzeit erweist sich neben den Klöstern der alten Orden vor allem eine Neugründung im niederländischen Kulturkreis als starker Faktor für eine fortschrittliche Jugenderziehung: die „Brüder vom gemeinsamen Leben“. Mit genialem Blick, starkem pädagogischem Eros und tiefster Religiosität rangen diese Männer um die Formung des Bildungsideals der Zeit. Die uns zum Teil unglaublich klingenden hohen Besuchszahlen ihrer Schulen (1000 und mehr Schüler) zeugen von der Wertschätzung, die diese Ordensschulen als Erziehungsstätten und ihre Lehrer als Erzieher genossen.

Und nun bricht in der Zeit der Glaubensspaltung die Blüteperiode jener neuen Orden an, die sich bewußt in den Dienst der Jugenderziehung stellen. Erinnert sei nur an die Ursulinen, die 1535 von der hl. Angela Merici, an den Schulorden des Notre Dame, der 1597 vom hl. Peter Fourier gegründet wurde, an die Stiftung der Somasker durch den hl. Hieronymus Aemiliani (1532), der Piaristen durch den hl. Joseph von Calasanz (1556—1648) und nicht zuletzt der Gesellschaft Jesu durch den hl. Ignatius von Loyola (1534). Ihnen schlossen sich im Laufe der Zeit immer neue Lehrorden an; ein Zeichen, wie stark das Bedürfnis nach tüchtigen Erziehern und Erzieherinnen der Jugend und wie groß das Vertrauen der Eltern zu diesen Schulen der Ordensleute war. So gründete 1608 Maria Ward das Institut der Englischen Fräulein; 1610 die hl. Franziska von Chantal die Salesianerinnen (Orden

⁹ Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung (Leipzig 1920) 9 f.

von der Heimsuchung); 1681 der hl. Johann Baptist de la Salle die Schulbrüder. Und so geht es fort bis in unsere Tage.

Man wird einwenden, die Leistungen der Ordensleute in der Vergangenheit könne man allenfalls gelten lassen. Sie seien aber unter Berücksichtigung der Zeitverhältnisse zu bewerten, die in ihrer Einfachheit viel geringere Anforderungen an die Erzieher gestellt hätten. Inzwischen aber habe sich die Zeit gründlich geändert. Darum aber gehe es gerade, ob die Ordensleute als Jugenderzieher unserer Zeit bestehen könnten.

Demgegenüber sei daran erinnert, daß sich auch in der Gegenwart die Erziehungsarbeit der Ordensleute kaum weniger fruchtbar erweist als in vergangenen Tagen.

Wer sich eine lebendige Vorstellung von den Leistungen katholischer Ordensleute in Unterricht und Erziehung machen will, der besichtige etwa die katholischen Schulen Nordamerikas¹⁰. Von der Volksschule bis zur Universität liegen sie zum weitaus größten Teil in den Händen von Ordensleuten. Diese Erzieher haben die Anerkennung zahlloser Eltern gefunden, die aus allen Schichten der Bevölkerung ihre Kinder den Ordenschulen zuführen. Dabei braucht nicht in Abrede gestellt zu werden, daß es auch in den „Staaten“ katholische Eltern gibt, die der Erziehung durch Ordensleute kritisch gegenüberstehen. Die Jugend, die aus diesen Anstalten hervorging, hat sich im Leben durchweg bewährt und ist ihren früheren Lehrern und Erziehern in treuer Anhänglichkeit zugetan. Schwerer aber wiegt zweifelsohne das anerkennende Urteil der öffentlichen Unterrichtsinstanzen, namentlich der Staatsuniversitäten, die in vielen Staaten die Examina der Schulen unter ihrer Kontrolle haben. Jeder Besucher wird bestätigen, daß diese Schulen trotz der beschränkten Mittel, die ihnen zur Verfügung stehen, mit dem pädagogischen Fortschritt der Zeit, soweit er berechtigt ist, nicht nur Schritt halten, sondern ihn auch maßgeblich mitzugestalten suchen.

Wie es in den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist, so auch in all jenen Ländern in Europa und Übersee, in denen die Ordensschulen und Ordensinternate sich frei entfalten können. Nicht vergessen werden dürfen in diesem Zusammenhang die Verdienste um die Förderung und Erhaltung des Deutschtums im Ausland, die sich die katholischen deutschen Auslandsschulen, von denen nicht wenige der Leitung von Ordensleuten unterstehen, erworben haben und noch ständig erwerben.

Und bei uns in Deutschland? Die Tatsachen sprechen auch hier eine deutliche Sprache. Nach der neuesten Statistik besuchen beispielsweise in Preußen heute über 64 Prozent aller studierenden katholischen Mädchen Ordensschulen. Gewaltige Summen haben diese der katholischen Initiative entsprungenen Schulen Staat und Gemeinden im Laufe der Zeit erspart und ersparen sie auch heute noch. Man übersieht es oft, daß die Ordensfrauen durch viele Jahrzehnte hindurch sozusagen allein und aus

¹⁰ Vgl. J. Schröteler, Das katholische Schulwesen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika: Schule und Erziehung 15 (1927) 22 ff.; ders., Die Lösung der Schulfrage in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Die Erziehung 6 (1931) 507 ff.; Directory of Catholic Colleges and Schools (Washington, jährlich).

eigener Kraft die weibliche Jugend heranbildeten, als der Staat seine Verpflichtung auf diesem wichtigen Kulturgebiet kaum zu spüren schien. Die Leistungen dieser Schulen sind so oft von den unparteiischsten Beurteilern des In- und Auslandes anerkannt worden, daß es sich erübrigt, dazu auch nur ein Wort zu sagen. Nur auf eines sei hier hingewiesen: die Ordensfrauen haben ganz wesentlichen Einfluß auf die innere Ausgestaltung unseres Mädchenschulwesens ausgeübt. Man denke etwa, um nur das eine oder andere Beispiel anzudeuten, an den Beitrag zur innern Entwicklung des bayerischen Schulwesens durch die „Armen Schulschwestern Unserer Lieben Frau“ (Generalat München). Vor kurzem ist diese Leistung in einer vorzüglichen Monographie über diesen Orden durch Sr. Maria Liobgid Ziegler¹¹ schlicht, objektiv und überzeugend herausgestellt worden. Oder man denke an das nicht weniger förderliche und richtungsweisende Wirken der „Englischen Fräulein“ in Bayern, dem Dr. M. Theodolinde Winkler in dem Buch „Hundert Jahre im Dienst der höheren Mädchenbildung“¹² ein schönes Denkmal gesetzt hat.

III.

Aber trotz dieser Tatsachen stellen viele Menschen von heute die Eignung der Ordensleute zur Jugenderziehung in Frage. Niemand wird leugnen, daß auch bei den Klosterschulen Fehler und Mängel vorgekommen sind. Das könnte aber nur dann ernstlich ins Gewicht fallen, wenn diese Schwächen durch ihre unverhältnismäßig starke Häufung oder ihre krasse Form als eindeutige Zeichen grundsätzlichen Versagens der Ordensleute aufgewiesen würden.

Allein ein solcher Nachweis ist bisher nicht gelungen. Fest und unerschütterlich stehen die Ordensschulen und Ordensinternate im Vertrauen des katholischen Volkes. Es ist sich der Grenzen klösterlicher Erziehung wohl bewußt; es weiß um die Bedenken, die wir kurz umrissen haben. Aber es spürt, daß hier wahr ist: Die Grenzen und Gefahren sind nur die Schatten hellstrahlenden Lichtes.

Bei unserem raschen Gang durch die Geschichte konnten wir bereits auf das eine oder andere erhobene Bedenken Antwort geben. An dieser Stelle soll das Geheimnis der Erfolge, die den Ordensleuten in der Jugenderziehung beschieden sind, noch ein wenig tiefer begriffen werden.

In der Weltabgeschiedenheit liegt der Grund für die dem Erzieher so notwendige Konzentriertheit auf die eine Aufgabe, ganz der Jugend zu leben. Der Ordensmann ist dadurch von tausend Abhaltungen und Verpflichtungen befreit, die dem Erzieher in der Welt ein so gerütteltes Maß an Zeit und Kraft nehmen.

Aber diese „Weltferne“ bringt noch einen andern, kostbareren Gewinn: Der Ordensmann hat den „erhöhten Punkt gefunden, von dem aus die Landschaft ganz überschaubar“ wird. Das ist ja zweifelsohne die Gefahr des Erziehers in der Welt, daß er der Dämonie der „existentiellen Nähe“

¹¹ München 1935, Verlag Benno Filser.

¹² München 1935, Verlag Benno Filser.

nur zu leicht unterliegt. Damit verliert er jene innere Souveränität, die zur rechten Wertung der Geschehnisse unerläßlich ist. Es will uns scheinen, daß jene „Distanz“, die ein Über-den-Dingen-Stehen ermöglicht, für den Erzieher bedeutsamer ist als das Hineingerissenheit in den Strom der Welt. Er muß ja der Jugend das Echte zu vermitteln suchen, jene in Wahrheit bildenden Werte, die das schnell vorüberhuschende Jetzt des Augenblicks überdauern. Er wird das nur können, wenn er die Welt „sub specie aeternitatis“ sieht.

Dabei irren die Menschen, die glauben, der Ordensmann lebe in einer „ganz andern“ Welt. Er ist ein Mensch von Fleisch und Blut; er muß die entscheidenden Kämpfe mit den Dämonen des Lebens Tag für Tag in seiner Brust durchfechten; er muß zu einer möglichst kompromißlosen Lösung vordringen und so nach der Erfüllung des Menschenideals streben. Da ihm als Erzieher Kinder und Jugendliche dieser Zeit zu formen aufgegeben ist, muß er mit allem Ernst die Höhen und Tiefen unserer Epoche und unseres Volkes zu begreifen trachten. Die literarische Tätigkeit der Ordensleute beweist ebenso wie ein Einblick in ihre stille Arbeit in der Schulstube, wie ernst sie es mit diesem Imperativ Gottes nehmen. Doch Ordensleute kennen die Welt auch aus ihren eigenen Studienjahren an staatlichen Universitäten und sehen sie immer von neuem im verständnisvollen Verkehr mit den zahlreich in Ordensschulen aus- und eingehenden Eltern und ehemaligen Schülern oder Schülerinnen. Außerdem haben sie als Angehörige von Orden, die in vielen Ländern verbreitet sind, meist mehr Berührung mit dem wirklichen Leben der großen Welt als die Lehrkräfte anderer Schulen.

Gewiß, Ordensleute leben in jungfräulicher Ehelosigkeit. Sie sind sich der Grenzen bewußt, die ihnen damit gezogen sind. Durch Aufnahme geeigneter Laienkräfte suchen sie diesen Mangel in der Erziehungsgemeinschaft auszugleichen. Aber das wäre nur etwas Äußeres. Ist nicht gerade das heroisch verwirklichte Ideal jungfräulichen Lebens für die um Reinheit ringende Jugend häufig von entscheidender Bedeutung? Man braucht hier nicht bloß zu denken an die kaum ersetzbare Wirkung dieser Lebensform bei jenen ins Laster versunkenen Jugendlichen, wie sie etwa in den Anstalten des „Guten Hirten“ und andern Ordensgenossenschaften erzogen werden; nein, überall, wo es um die Formung junger Menschen geht, kann die erlebte Tatsache gar nicht hoch genug angeschlagen werden, daß die völlige Beherrschung des Geschlechtlichen nicht ein in weiter Ferne aufleuchtendes Wunschbild, sondern eine reale Möglichkeit ist, wenn sie nur aus gültigem Motiv, mit ganzem Ernst und unter Einsatz der rechten Mittel angestrebt wird.

Die aus der gleichgeschlechtlichen Zusammensetzung der Ordensfamilie entstehenden Grenzen wird man sicherlich in einer Zeit wie der unsrigen, welche die hohe Bedeutung der Geschlechtsunterschiede erkannt hat, weniger betonen. Zudem gibt es den „mann-männlichen“ Mann und die „frau-frauliche“ Frau nur selten, wenn sie überhaupt existieren. Wer einen Einblick in die erhebliche Breite der Charakterschiedenheit in den Ordenshäusern hat, den wundert es nicht, daß die Gefahr der Einseitig-

keit, die man beschwört, in der Tat viel geringer ist, als der Theoretiker anzunehmen geneigt scheint.

Damit ist auch bereits dem Einwand begegnet, der aus dem aszetischen Lebensideal hergeleitet wird. Erziehung ist ohne ein erhebliches Maß an freiwilligem Verzicht nicht möglich. Wo das Sich-versagen-Können nicht zum zentral wirksamen Grundsatz des Menschen geworden ist, fehlt die entscheidendste Voraussetzung für das Finden jenes Maßes, das Ziel aller Erziehungsarbeit sein muß. Man sollte meinen, je notwendiger einem Volke der Gedanke des Verzichtes und des Opfernkönnens sei, um so aufgeschlossener müsse man dafür sein, daß es Erzieher gibt, die dieses der Jugend so schwer eingängige und doch so notwendige Lebensprogramm nicht nur aufstellen, sondern Tag für Tag still und selbstverständlich durchführen.

Geradezu erstaunlich aber wäre es, wenn man die straffe Führung und innere Geschlossenheit der Ordensfamilie als einen Mangel ansehen wollte, da man doch, vielleicht schon zu weitgehend, betont, daß nur die „geschlossene Gruppe“ erziehungsfähig sei. Gewiß, je größer der soziale Organismus ist, um so mehr muß damit gerechnet werden, daß er nicht ausschließlich aus Elite zusammengesetzt ist. Wer aber die Auswahlgrundsätze der Orden kennt, wer weiß, wie methodisch dort lange vor dem nur zu oft versagenden Testverfahren oder der so hoffnungsvoll sich entwickelnden Heerespsychologie die Ausscheidung Untauglicher vorgenommen wurde, der wird zwar nicht in Abrede stellen, daß neben hervorragend geeigneten auch mittelmäßige Menschen vorhanden sind; er wird aber, aufs Ganze gesehen, anerkennen, daß die Ordensfamilien den Vergleich mit andern Gemeinschaften wohl auszuhalten vermögen, zumal da sie auch rein natürlich durch die Abgeschlossenheit günstigere Vorbedingungen für höhere Leistungen in den Unterrichtsfächern haben und sich schon um ihres eigenen Bestandes willen zu edlem Wetteifer mit den besten staatlichen Anstalten angetrieben fühlen.

Traditionsgebunden sind die Klöster und ihre Erziehung. Das deutet uns gegenüber der Reform- und Experimentiersucht mancher Zeiten kein geringer Vorteil. Wenn irgendwo, muß im Erziehungswerk der Fortschritt, jedenfalls, wenn er in breiterem Ausmaß Platz greifen soll, so viel Bewährung in sich tragen, daß nicht nur etwas Neues, sondern etwas Besseres geschaffen wird. Daher werden die Stätten der Traditionsgebundenheit vor allem in der Erziehung immer ihre lebenswichtige Funktion behalten. Allerdings darf keine Erstarrung eintreten. Die klösterliche Erziehung hat in ihrer Geschichte gezeigt, daß sie, aufs Ganze gesehen, diese Gefahr zu bannen durchaus in der Lage war. Sie hat nicht nur den berechtigten Anforderungen der Zeiten Rechnung getragen, sondern auch mit gesundem Sinn und glücklichem Griff Neues angebahnt und gefördert.

Das Generationenproblem dürfte in den Orden kaum erheblich anders gelagert sein als sonst in der Welt. Die lebendige Spannung zwischen alter und junger Erzieherchaft gehört zum Köstlichsten, was eine Erziehergemeinschaft in sich zu bergen vermag. Diese Spannung kann um so

stärker sein, je lebendiger und fester das geistige Band ist, in dem das Ganze zusammengehalten wird. Wo aber wäre eine Gemeinschaft mehr in sich gefügt als jene, die aus einer großen Idee, aus tiefstem religiösem Ethos, aus persönlichster mitbrüderlicher Liebe und Verbundenheit zusammenwächst? Gerade dadurch wird der Einsatz und Ausgleich verschieden gearteter Kräfte ermöglicht, die alle in ihrer Eigenart wertvoll, aber auch begrenzt sind. Alle Gemeinschaft fordert von jedem Glied Opfer und Verzicht. Aber je freudiger sie im Interesse des Ganzen gebracht werden, je lebendiger bei allen die Grundhaltung echter Gemeinschaft, die Selbstlosigkeit, ist, desto mehr wird das Wohl und Gedeihen des Ganzen nicht bloß erstrebt, sondern auch verwirklicht, und das ist vor allem für die Erziehungsgemeinschaft bedeutsam.

Nur von diesem Ganzen her ist klösterliche Erziehung zu begreifen. Die junge Generation wächst in das Ganze hinein, in seinen Geist und seine Tradition. Getragen von diesen starken Kräften, vermögen auch Schwächere viel eher als in einer locker gefügten Gesellschaft Nützliches, ja Erkleckliches zu leisten. Nicht der einzelne ist es ja, der hier erzieht, so wichtig auch sein Wirken sein mag. Die Erziehung der Ordensleute hat ihr Geheimnis in den Kräften der aus einer Idee schaffenden, spannungsreichen und geschlossenen Gemeinschaft. Diese ist mehr als die Summe ihrer Teile; sie wirkt nicht wie ein mechanisches Gebilde nach dem Gesetz vom Parallelogramm der Kräfte, in ihr ist der erzieherische Geist in stärkster Ausprägung lebendig. Übrigens ist gerade in Klöstern durch den Hilfsdienst, der in Aufsicht, Spiel und Wanderung von jugendlichen, selber noch in der Ausbildung stehenden Ordensangehörigen geleistet wird, weit mehr als in den meisten weltlichen Schulen dafür gesorgt, daß ein jugendliches Lebensgefühl diese Erziehungsgemeinschaft kräftig durchpulst.

Aber damit ist das letzte noch nicht gesagt. Diese Erziehergemeinschaft ist religiös: eine Gemeinschaft, in deren Zentrum Gebet und Opfer stehen, die getragen und beherrscht ist von dem Erzieher der Menschenseelen, vom lebendigen Gott selbst. Dem Ordensmann ist Erziehung hohe und verantwortungsbewußte Lebensäußerung seines „Opus Dei“, eine der höchsten Formen der Nächstenliebe, Dienst an den Kindern Gottes, Aussaat auf den Ackerboden des Himmelreiches. Daher sucht sich der Ordensmann immer mehr zu einem tauglichen Werkzeug in der Hand des großen Erziehers zu formen, der allein Zugang hat zu der geheimsten Kammer des menschlichen Herzens, zu der Stelle, wo in tiefer Verborgenheit Wachstum und Entfaltung der werdenden menschlichen Persönlichkeit vor sich geht.

Mancher Ordensmann — niemand leugnet das — versagt in diesem Ringen. Menschliche Armseligkeit und Kleinheit finden sich auch hinter Klostermauern. Wie so vieles andere in Kirche und Christentum machen auch die Ordensschulen heute — wenigstens in einigen Ländern — eine Krise durch. Eine neue Zeit mit ihren Anforderungen pocht an ihre Tür und verlangt Einlaß. Da ist es Pflicht der Ordensleute, sich nicht auf überkommene Formen und Rechte einseitig zu versteifen, sondern mit

offenem Blick „alles zu prüfen und das Gute zu behalten“ (1 Thess. 5, 21). Mehr als sonst muß heute neben der Treue zur Tradition die Aufgeschlossenheit für das Neue und die Fähigkeit der Anpassung stehen. Niemals wird man das Mittel zum Selbstzweck werden lassen! Daher sollen Ordensleute nicht in jeder Kritik gleich einen „Angriff“ sehen, sondern vielmehr einen Aufruf zum Fortschritt. Sie können dabei auch von der Jugend lernen, die ein feines Gefühl dafür hat, ob sie richtig oder falsch, mit Einsicht und Weite oder mit Unverstand und Enge geführt wird. Damit diese Anpassungsfähigkeit gewahrt bleibt, ist es gerade in solchen Zeiten Pflicht der kirchlichen Autorität, darüber energisch zu wachen, daß nicht in den oberen Leitungen der Ordensgenossenschaften eine Überalterung eintritt, die auch beim besten Willen den wechselnden Anforderungen unserer gärenden Zeit nicht gewachsen sein kann und die Initiative lähmt. Auch die Laien, besonders die Eltern, können mitwirken zur Blüte der Ordensschulen: durch Unterstützung, Anerkennung, Verteidigung, aber auch durch offenes Hinweisen auf Mängel, Versagen, Notwendigkeit neuer Einrichtungen usw.

Aber im letzten Grund bleibt entscheidend etwas anderes: Von den Anfängen an bis auf unsere Tage stand und steht vor den Ordensleuten das leuchtende Bild echter Erzieherchaft, lebt in ihrem Herzen und in ihrer Mitte jener, der von sich gesagt hat: „Einer ist euer Meister, Christus!“ Solange die Orden ihrem hohen Ideal treu sind, werden sie trotz aller Mängel im einzelnen das bleiben, als was sie sich in der Geschichte bewährt haben: hochwertige Pflanzstätten der Jugendbildung, die im reichen Kranz des Bildungswesens unserer Zeit eine bedeutsame Stelle einnehmen.

Vom Verein zum hierarchischen Apostolat

Von Constantin Noppel S. J.

Die Hervorkehrung der Lehre vom mystischen Leibe Christi — so schreibt Ludwig Kösters — „hat in unsern Tagen ohne Zweifel sehr viel dazu beigetragen, Verständnis und Liebe der Kirche zu wecken.“¹ Mit der richtig verstandenen Definition der Kirche als des mystischen Leibes Christi² ist nicht nur, wie Kösters a. a. O. ausführt, Seinsgrund und Einheitsprinzip für die Rechtskirche und Liebeskirche zugleich ausgesprochen; es werden dadurch selbst so willkürliche Gebilde, wie es die verschiedenen Vereine waren und größtenteils noch sind, in eine neue Beziehung zur Kirche als dem lebendigen Leibe Christi gebracht. Den Einfluß, den die Erkenntnis der Kirche als des geheimnisvollen Herrenleibes auf diese Gebilde ausübt, kann man vergleichen mit der Kraft eines Magnetes, der alles, was in sein magnetisches Kraftfeld eintritt, nach bestimmten von ihm ausgehenden Gesetzen und Bahnen ordnet und lagert, in seinen

¹ Ludwig Kösters, Die Kirche unseres Glaubens (1935) 151.

² Kardinal Franzelin, Theses de ecclesia Christi (Rom 1887) 308—319.